



In Hamburg ein bekanntes Geräusch: Besucher des Motorradgottesdienstes auf dem Heimweg
Foto: Angelika Warmuth/dpa

uns Zehntel-Bel nehmen. Sprich: Dezibel. Die Spanne in der wir uns akustisch bewegen geht also von 0 bis 130 Dezibel. Und eine Veränderung um 10 Dezibel bedeutet in etwa eine Verdoppelung der wahrgenommenen Lautstärke.

Neben der Einheit Dezibel sieht man auch immer wieder die Einheit dB(A). Was hat es damit auf sich?

Unser Gehör reagiert auf unterschiedliche Tonhöhen unterschiedlich empfindlich. Erinnern Sie sich an das Testbild im Fernsehen? Da gab es diesen Ton dazu. Der liegt genau in dem Frequenzbereich, in dem unser Ohr besonders sensibel ist. Dort, wo sich auch die menschlichen Stimmen bewegen. Damit wir sehr tiefe oder sehr hohe Frequenzen genauso deutlich wahrnehmen, braucht es höhere Schalldrücke. Das berücksichtigt die A-Bewertung der Dezibel-Skala.

Ab welcher Dezibel-Zahl sprechen Sie von Lärm?

Wenn Sie schlafen, sollte der mittlere Pegel etwa bei 30 Dezibel liegen – ohne größere Ausschläge. Dann ist die Situation ruhig. Wenn Sie sich beim Abendessen entspannen über den Tisch unterhalten, haben Sie einen Pegel von etwa 60, 65 Dezibel. Ein Geräusch, das circa 10 Dezibel darunter liegt, stört die Kommunikation noch nicht

allzu sehr. Ein Kühlschrankschrummen oder die Spülmaschine. Wenn Sie mit dem Störgeräusch aber in die Nähe des Sprechpegels kommen, wird es anstrengend. Dann verstehen Sie nicht mehr alle Silben.

Bei 60 Dezibel fängt also Lärm an?

Wir sagen seit Langem: Es ist gesundheitsschädlich, wenn tagsüber permanent etwa 65 Dezibel von außen auf ein Wohngebäude wirken und nachts 55 Dezibel. Ich habe Angela Merkel betreut, als sie noch Umweltministerin war. Damals schon haben wir gesagt, wir brauchen diese Grenzwerte. Aber unsere Obergerichte setzen die bis heute fünf Dezibel höher an.

Hören die nicht auf Sachverständige?

Wenn Forscher eine Studie schreiben, dann steht halt hinten drin: Wir haben zwar dieses und jenes Ergebnis, aber es besteht weiter Forschungsbedarf. Klar, die leben ja auch von der Forschung.

Sie leben vom Lärmschutz.

Wir sind Gutachter, wir brauchen klare Limits. Die gibt es für Freizeitanlagen, Häfen, Baustellen, Industrie. Überall, wo man die Privatwirtschaft in die Pflicht nehmen kann. Aber beim Straßenverkehr ist, abgesehen von Neubastrecken, alles unverbundlich. Das wäre ja eine hoheitliche Aufgabe, den leiser zu bekommen. Der Bund hat bei

der Gesetzgebung schon geschaut, dass er sich selbst nicht zu hart rannimmt.

Kann man sich an Lärm gewöhnen?

Nein. Man kann aber Strategien entwickeln. Sie können Stoßlüften, statt das Fenster zu kippen. Manche können sich auch einfach sehr gut konzentrieren. Ich habe einen Informatiker in der Firma, der könnte mitten im Fußballstadion sitzen, das würde ihn nicht jucken. Das scheint dann zwar, als sei er immun gegen Lärm – aber spätestens nachts ist für uns alle Schluss. Da reagiert das autonome Nervensystem.

Was passiert da?

Stellen Sie sich vor, Sie wohnen an einer lauten Straße und haben nachts das Fenster gekippt. Vielleicht schlafen Sie durch, trotzdem fühlen Sie sich morgens wie gerädert. Das liegt daran, dass Sie nicht richtig in die Tiefschlafphasen gekommen sind. Sie waren permanent halb wach. Ein dauerhaft zu hoher Geräuschpegel hat die gleiche Wirkung wie zu viel Rotwein am Abend. Auf Dauer steigt Ihr Blutdruck. Sie kriegen Stress. Ihr Herzinfarktisiko steigt.

Ist Lärm wirklich so schlimm?

Die WHO sagt: Lärm ist nach der Luftverschmutzung der zweitgrößte Umweltfaktor, wenn es um die Vergrößerung der Krankheitslast geht.

Der Fluch des guten Gehörs

Lange dachte unsere Autorin, sie sei geräuschempfindlich – bis sie begriff, dass sie besser hört

Von Katja Werner

Bis vor zwei Jahren dachte ich, ich wäre zu empfindlich. Ich weiß nicht, wie oft ich mich über ein Geräusch beschwert und in fragende Gesichter geblickt habe. Ich hörte das Piepen von Autoalarmanlagen, das Surren, Pfeifen, Brummen elektronischer Geräte – und empfand es oft als störend. Mein Gegenüber, meistens mein Mann, wusste zwar nicht, worüber ich redete, empfahl mir aber, mich nicht darauf zu konzentrieren.

Mittlerweile weiß ich, dass andere diese Geräusche selten wahrnehmen – und deshalb auch keine Probleme damit haben. Dabei hätte ich ahnen können, dass ich mehr höre als die Mehrheit. Ich habe immer Fledermäuse gehört, bevor ich sie gesehen habe. Wenn es in der Dämmerung einen bestimmten Ton gab, habe ich aufgeschaut und Fledermäuse entdeckt.

Ich habe das geogogelt: Ich bin kein Wunder der Natur und nicht die einzige, die Fledermäuse hören kann. Irgendjemand hat festgelegt, dass junge Menschen im Durchschnitt Frequenzen bis maximal 20.000 Hertz hören. Ab 16.000 Hertz wird es als Ultraschall bezeichnet. Unter den heimischen Fledermausarten gibt der Große Abendsegler die tiefsten Töne von sich, mit etwas über 20.000 Hertz.

Eine Zeit lang habe ich mich darüber gewundert, wie Gärtner*innen einer Kleingartenanlage in den Sommermonaten einen infernalischen Lärm ertragen konnten, den eine Anlage in einem der Gärten aussendete. Ein Piepen, das in kurzen Abständen immer wiederholt wurde, stundenlang. Fiep, fiep, fiep. Wie man bei dem Lärm gemütlich Kaffee trinken konnte, war mir schleierhaft. Irgendwann begriff ich, dass es sich um eine Kaninchenvergrämungsanlage handelte, die mit Ultraschall arbeitete. Unhörbar eben. Für die meisten Erwachsenen jedenfalls.

Vor zwei Jahren habe ich festgestellt, dass ich auch in der anderen Richtung mehr wahrnehme als der Durchschnitt. Ich höre auch Frequenzen im ganz tiefen Bereich. Beziehungsweise ich spüre den sogenannten Infrasschall in den Knochen.

Ich musste deswegen aus meinem Wohnprojekt ausziehen. Ein Jahr, nachdem wir eingezogen sind, habe ich mich darüber gewundert, dass das Bett – so dachte ich – vibriert. Irgendwann war das wieder weg. Ich habe wahrscheinlich geschafft, was mir oft nicht gelingt: Ich habe mich nicht mehr darauf konzentriert.

Meine Beine vibrieren

Doch nach ein paar Monaten kam ich nicht mehr dagegen an. Ich lag im Bett und meine Beine vibrierten, manchmal auch noch andere Teile des Körpers. Ich wurde komplett schlaflos.

Durch einen Zufall habe ich herausgefunden, woher die Vibrationen kamen. Eine Freundin brachte mich darauf, dass es tieffrequenter Lärm sein könnte. Meistens lässt sich die Quelle nicht orten, weil er sich anders als andere Frequenzen über Kilometer ausbreiten kann. In diesem Fall war die Sache ziemlich klar. Unser Projekt liegt neben einem Gewerbegebiet und direkt gegenüber betreibt ein Unternehmen eine Luft-Wärme-Pumpe.

Wir haben das messen lassen – konnten aber nicht nachweisen, dass der gemessene Infrasschall von dort kommt. Dazu hätte das Unternehmen bereit sein müssen, die Anlage kurz abzuschalten. Wenn ich daran vorbeigehe, warb er mir durch den Körper, und ich kann einige der höherer tiefen Frequenzen hören. Irgendwann erfuhr ich, dass eine weitere Frau in dem Haus die Vibrationen manchmal spürt – es stört sie aber nicht. Dafür meldeten sich Nachbarn, die seit Jahren unter den Geräuschen leiden.

Ich weiß nicht, in welchem Frequenzbereich ich genau hören kann. Ein Freund schickte mir einen Link auf eine Seite, auf der man sein Gehör testen kann. Ich habe nichts davon, wenn ich das mache. Im Gegenteil. Das Ergebnis könnte mein diffuses Gefühl bestätigen, dass ich für diese von Elektronik und Industrie durchwirkten Welt eigentlich nicht geeignet bin. Als Steinzeitjägerin hätte ich wohl Vorteile, aber heutzutage begegnet Menschen mit überdurchschnittlichem Gehör viel Unverständnis. „Stell dich nicht so an“ – statt „Cool, du hörst Fledermäuse!“ Deshalb erscheint dieser Artikel unter einem Pseudonym.

Ich kann nicht ausschließen, dass ich empfindlicher bin als andere. Wenn man so viel hört, ist das Ruhebedürfnis umso größer.



Foto: Rommy Klabeck

Christian

Popp,

65, ist

Diplom-Inge-

nieur. Seine

Hamburger

„Lärmkontor

GmbH“ berät

deutsche und

EU-Behörden,

sowie

Privatunter-

nehmen zum

Thema

Lärmschutz.